

jedoch zu einem aus dem Text zu erarbeitenden Geschichtsbild verschmolzen. Ob schließlich ein Begriffsinstrumentarium, das von „Rasse“ über die Annäherung an „Blut und Boden“ (S. 49) bis zu einem Neologismus wie „Unisex“ (S. 30, 161) reicht und verschiedentlich in Einleitung, Übersetzung und Kommentar recht zeitnahe Assoziationen auslösen kann, dem Fühlen, Denken und Verstehen der Zeitgenossen beim Aufnehmen des Textes nahezu kommen vermag, will ich mit Tacitus' Schlußworten „in der Schwebe“ lassen.

O-6900 Jena  
Löbdergraben 24a

Karl Peschel  
Bereich Ur- und Frühgeschichte  
der Friedrich-Schiller-Universität

**Niels Bantelmann, Süderbrarup.** Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln. I. Archäologische Untersuchungen. Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins Band 11, 1. Offa-Bücher, Band 63. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1988. ISSN 0581-9741. 174 Seiten, 12 Abbildungen, 20 Karten, 174 Tafeln, 1 Faltplan.

Mit dem vorliegenden Band erfährt die Edition der Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins eine in mehrfacher Hinsicht wichtige Fortsetzung. Verdient das 1234 vorgelegte Komplexe umfassende Gräberfeld allein schon auf Grund seiner exponierten Lage in der Landschaft Angeln, nur etwa 700 m südöstlich des Thorsberger Moores, größeres Interesse, so konnte dort zudem die bislang jüngste Belegungsphase eines englischen Bestattungsplatzes der ersten Jahrtausendhälfte u. Z. erfaßt werden. Die durch J. Wahl (Süderbrarup. Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln. II. Anthropologische Untersuchungen. Offa-Bücher NF. 64 [Neumünster 1988]) vorgenommene anthropologische Untersuchung von 763 Leichenbränden und die damit mögliche gemeinsame Auswertung der archäologischen und anthropologischen Befunde verleiht dieser Arbeit besonderes Gewicht.

Das auf dem Süderbraruper Marktplatz eine 200 × 130 m große Fläche einnehmende Gräberfeld ist seit 1913 bekannt, nachdem bereits 1896 auf westlich anschließenden Grundstücken Urnenfunde zu Tage traten. Untersuchungen der Jahre 1939 und 1961 erfaßten die Friedhofsgrenzen im Osten, Westen und wohl auch im Norden; im stärker zerstörten Südteil mit rezenten Grabtiefen von z. T. nur 10–20 cm konnte der Abschluß der Belegung nicht nachgewiesen werden. Sondierungen zeigten, daß keine Verbindung zu den erwähnten Gräbern westlich des Marktes bestand. Das Gräberfeld auf dem Marktplatz besteht aus zwei chronologisch zu trennenden Teilen, einem südlichen und einem nördlichen, die erst gegen Ende der Belegung des Nordteiles räumliche Verbindung erhielten. Die meist zerstörten Urnen standen ohne Steinschutz im Boden des heute planierten Geländes, dessen altes Oberflächenrelief nicht mehr rekonstruierbar ist. Dennoch läßt die Analyse der differierenden Grabtiefen den Schluß zu, daß sich die Belegung des nördlichen Teilgräberfeldes wie in Sörup I sehr wahrscheinlich an einen bronzezeitlichen Grabhügel anlehnte. Körpergräber konnten nicht nachgewiesen werden.

Nach den Ausführungen zur Topographie und Fundgeschichte behandelt der Verf. die Bestandteile der Tracht (S. 15–27), Waffen und Sporen (S. 27–30), Geräte (S. 31–37), sonstige Beigaben (S. 40–44) sowie die das Gros der Funde stellende Keramik (S. 45–72), wobei er zur chronologischen Gliederung den Stufenbezeichnungen nach H. J. Eggers (1955) folgt. Den auswertenden Kapiteln schließen sich Fundlisten (S. 90–92), Literaturverzeichnis sowie der in der Beschreibung knapp, aber informativ und übersichtlich gestaltete Katalog (S. 101–174) an, der auch andere jungbronze- und eisenzeitliche Fundstellen in Süderbrarup enthält. Die aussagefähigen Funde des Gräberfeldes und weiterer Plätze sind auf 174 Tafeln zeichnerisch in hoher Qualität dargestellt; 20 Verbreitungskarten der Beigaben und Keramik

sowie ein Gesamtplan des Gräberfeldes runden die Fundvorlage ab, deren Benutzung durch sorgfältig erarbeitete Zusammenstellungen in Anmerkungen bzw. Fundlisten leicht gemacht wird.

Den Auftakt der typologischen und chronologischen Erörterung der Funde bilden die in 14,4% der Beigabenführenden Gräber stets in der Einzahl vertretenen und bis auf wenige Ausnahmen aus Bronze gefertigten Fibeln, deren Spektrum von einer Stützbalkenfibel, Almgr. Fig. 2, bis zu gegossenen kreuzförmigen Fibeln, Typ Dorchester, reicht. Auf dem nördlichen Teilgräberfeld entspricht die Verteilung der ausschließlich spätkaiser-, frühvölkerwanderungszeitlichen Formen zugehörigen Fibeln der in Sörup I beobachteten Abfolge. Im Westen und Süden dieses Gräberfeldteiles an die Zone der Nydam- und Dorchesterfibeln anschließende, fibelfreie Gebiete bestätigen den anderenorts beobachteten Umstand, daß die Sitte der Fibelbeigabe in Angeln um den Beginn des 5. Jahrhunderts erlischt (J. Reichstein, Die kreuzförmige Fibel [Neumünster 1975] 103; K. Raddatz, Sörup I. Ein Gräberfeld der Eisenzeit in Angeln [Neumünster 1981] 41). Beachtung verdient die Tatsache, daß die anthropologische Zuweisung der fibelführenden Gräber ebenso wie bei anderen Beigaben keine Bindung an Alter und Geschlecht der Toten zu erkennen gibt. Eine Ausnahme machen nur die Grabfunde mit Waffen, Sporen und skandinavisch geprägten Gurten militärischen Charakters (Gr. 667 und 934). Sie können – soweit anthropologisch bestimmbar – ausschließlich Männergräbern bzw. im Falle der einzigen Axt (Länge 7,8 cm) einem Kindergrab zugewiesen werden.

Die gleichmäßige Verteilung des Geräteinventars, etwa der gebogenen Messer, auf alle Altersstufen und die Geschlechter wirft denn auch die Frage nach deren unterschiedlicher Verwendung auf. Aus dem Vorkommen in Kindergräbern, das nicht als Zeugnis für die ausgeübte Tätigkeit gewertet werden kann, gelangt Verf. zu dem Schluß, daß sich die Beigabensitte offenbar „nicht primär an den tatsächlichen Bedürfnissen und dem Besitz des Toten orientierte“. Dabei deutet sich an, daß eine aus Messer und Toilettebesteck bestehende, aus dem Rahmen des üblichen ragende Ausstattung im nördlichen Teilgräberfeld bevorzugt Kindern beigegeben wurde. Aus dem weiteren Beigabenspektrum des Gräberfeldes sei auf zerschmolzene Glasgefäße, u. a. die Scherbe eines Snamemobechers in der Fensterurne des Grabes 1089, einen bronzenen Ärmelhaken (Gr. 389) sowie Bärenkrallen in den Gräbern 402 und 934, schließlich die für 113 Gräber (15%) nachgewiesenen, plausibel als Reste des Leichenschmauses gedeuteten Tierknochen verwiesen.

Ausführlich wird die Keramik behandelt, wobei Gestalt und Verzierung als gemeinsames Kriterium der auf wenige Grundformen zurückführenden Gliederung der Gefäße verwandt werden. Ausgehend von der infolge kontinuierlicher Belegung horizontalstratigraphisch gesicherten Formenentwicklung der älter- und mittelkaiserzeitlichen Keramik des Gräberfeldes Husby, Kr. Schleswig-Flensburg, deren Typengliederung auch auf Süderbrarup anwendbar ist, entwickelt Verf. eine detaillierte Darstellung der Entwicklung von Keramikform und Verzierung. Die klare Gliederung des handgefertigten, variantenreichen keramischen Inventars in 22 durch Form und Dekor bestimmte „Gruppen“ dürfte dem Anliegen des Verf., diese auch über Süderbrarup hinaus handhaben zu können, gerecht werden. Interessant ist die Beobachtung des Verf., daß sieben der 13 mit figurlichen Darstellungen versehenen Kegelhalsgefäße möglicherweise vom selben Hersteller gefertigt wurden. Ihre die allgemeine Belegungsabfolge widerspiegelnde Verbreitung würde in diesem Fall eine annähernd gleichzeitige Benutzung weit auseinander liegender Teile des Friedhofes belegen. Ebenso beachtenswert ist die exemplarische am Beispiel spätkaiser-völkerwanderungszeitlicher Kegelhalsgefäße untersuchte Größenverteilung der Urnen auf die Altersstufen infans I, infans II und juvenis-senilis, die zumindest für die Stufe infans I im Durchschnitt deutlich kleinere Gefäße belegen läßt.

Die Behandlung der Keramik beschließt ein Abschnitt zur spätesten Belegungsphase des Gräberfeldes, der einer als Mandelkerngefäß des 7./8. Jahrhunderts angesprochenen Urne (Kindergrab 646), den an Kugeltöpfe erinnernden handgemachten Gefäßen und grober, unverzierter Keramik mit dicker, z. T. als „Wackelboden“ ausgebildeter Standfläche gewidmet ist. Verf. kann für die von anderen Autoren dem 7./8. Jahrhundert zugeordnete Keramik mit Ausnahme der letztgenannten eine Datierung in das 5. Jahrhundert wahrscheinlich machen. Die sichere chronologische Ansprache der zweifellos jung anzusetzenden Wackelbodenkeramik, deren Ähnlichkeit mit wikingerzeitlichen Formen auf einen allgemeinen Trend der Keramikentwicklung zurückgeführt wird, ist dagegen nicht möglich. Verf. verweist in diesem Zusammenhang auf das Fehlen charakteristischer Formen des 6. Jahrhunderts sowie den demographisch nachgewiesenen Bevölkerungsabzug in der Schlußphase der Belegung des Gräberfeldes. Dieser zeichnet sich durch einen deutlichen Anstieg der Bestattungen der Altersklasse senilis sowie von Kindern, Jugendlichen und Frauen ab. Größere Teile, vor allem der männlichen Bevölkerung im Alter von 20–39 Jahren, waren demnach die Träger der „erstmalig auf archäologisch-demographischem Wege“ (S. 71) aufgezeigten, schriftlich bezugten Abwanderung. Vorliegende Pollenanalysen unterstreichen diese Interpretation. Die Gründe der Abwanderung entziehen sich dabei freilich ebenso wie der – für Süderbrarup wohl auszuschließende – Nachweis einer bis ins späte 6. Jahrhundert weiterlebenden Restbevölkerung vorerst noch der Klärung.

Hinsichtlich der Bestattungssitte (S. 73–77) lassen die Urnengräber und wenigen zweifelsfrei nachgewiesenen „Leichenbrandlager“ (Deponierungen des Leichenbrandes ohne Umhüllung bzw. in organischen Behältnissen) aufschlußreiche Beobachtungen zu. So bestehen keine festen Regeln bezüglich der Ausstattung mit verbrannten oder unverbrannten Beigaben; gleiches gilt für deren Lage in den Urnen. Die am Waffengurt aus Grab 934 beobachtete bewusste Zerstörung von Beigaben bietet zusammen mit dem vermuteten Leichenschmaus und als Reste von Trinkgeschirren gedeuteten Glasschmelzen nach Ansicht des Verf. einen Hinweis auf den eventuell wichtigsten Bestandteil der Beisetzungszeremonie. Folgt man der in ihrer Abgewogenheit bestechenden Interpretation des Verf., hieße dies, daß die Zusammenstellung der Beigaben häufig nur zufällige Auswahl, keineswegs aber Abbild der Besitzverhältnisse sein kann, wie sie der Thorsberger Moorfund für die opfernde Gemeinschaft nahelegt. Sporadisch greifbare organische Beigaben von außerordentlichem Wert, z. B. Bärenkrallen als Überreste importierter Felle, unterstreichen die Problematik einer Beigabenabstufung gemäß der sozialen Stellung, die angesichts des vermuteten Vorhandenseins festgefügt militärischer Strukturen und der überlieferten Existenz eines Königsgeschlechts theoretisch zu erwarten wäre. Hinweise auf die einstige soziale Stellung des Toten könnten die – vom Verf. leider nicht erwähnten – in einigen Fällen von Wahl diagnostizierten Unterschiede der Körperhöhe, der Robustizität und des Muskelmarkenreliefs bieten, in denen er (S. 126) ein Indiz unterschiedlicher sozialer Zugehörigkeit vermutet.

Der Vergleich mit benachbarten Gräberfeldern gibt Unterschiede in der Häufigkeit bestimmter Beigaben und damit im Bestattungsbrauchtum zu erkennen; die alters- und geschlechtsindifferente Ausstattung mit Toilettegerät legt deren Deutung als Totenopfer nahe. Andererseits wirft die sich kaum abhebende Beigabenauswahl der nur 22% aller Bestattungen ausmachenden Frauengräber erneut das Problem der Divergenz von archäologischer und anthropologischer Geschlechtsbestimmung auf. Verf. behilft sich für den „Männerfriedhof“ auf dem Marktplatz mit der Erklärung, daß „in bestimmten Fällen ein Abweichen von den Beigaberegeln... und den Bestattungsbräuchen“ möglich ist (S. 77). Klarer läßt sich die Belegungsabfolge und ein Bevölkerungswechsel (S. 78–81) für beide (Teil-)Gräberfelder auf dem Markt herausarbeiten. Beide Teile charakterisiert eine weitgehend regelmäßig voranschreitende Belegungsfolge, die im Südteil die ältere Kaiserzeit und frühe Phase der jüngeren (Zeitenwende bis Beginn 3. Jh.) umfaßt. Sie kann mittels der

Keramik gegliedert werden, läßt aber eine bei Wahl (S. 13, Tab. 1) vorgenommene Zweiteilung des älterkaiserzeitlichen Abschnittes nicht zu. Hier und bei den anschließenden Ausführungen zur Belegungsabfolge vermißt man allerdings zusammenfassende Aussagen über jene Kriterien, die der Aufstellung und Abgrenzung der neun bei Wahl angeführten Zeitstufen zugrunde gelegt wurden. Obwohl vom Leser anhand der Verbreitungskarten im wesentlichen nachvollziehbar, wäre die Meinung des Verf. gerade dazu wichtig gewesen, basieren doch wesentliche Aussagen Wahls auf eben dieser Gliederung.

Aus der nur in Süderbrarup zu verzeichnenden Seltenheit von Fibeln Almgr. VII, Ser. 2 und Ser. 3 erschließt Verf. einen Belegungsabbruch infolge starken Bevölkerungsrückganges im Verlaufe der Stufe C1. Nunmehr setzt die Belegung des nördlichen Gräberfeldteiles ein (3. Jh. – spätes 5./frühes 6. Jh.), wobei die klare Trennung der Keramikformen bei Kontinuität der Ornamentik eine kurze Lücke zwischen beiden Belegungsphasen andeutet. Die demographisch erschlossenen Unterschiede im Sterbealter kombiniert mit unterschiedlichem Bestattungsritus auf beiden Gräberfeldern führen Verf. zu dem Schluß, daß die Anlage des nördlichen Gräberfeldes auf einen mit einer Neuansiedlung verbundenen Wechsel der Bevölkerung zurückgeführt werden muß. Dieser erfolgte interessanterweise zeitgleich mit der Deponierung der Masse (95%) der Waffen, aber auch der Fibeln (darunter Almgr. VII, Ser. 2 und Ser. 3) des Thorsberger Moorfundes. Überzeugend ist daher die Interpretation dieses Sachverhaltes als Widerspiegelung lokaler, innerenglischer Kämpfe (an denen eventuell elbgermanische Gruppen beteiligt gewesen sein können), die, ähnlichen Beobachtungen in Dänemark zufolge, durchaus kein Einzelfall waren. Unverständlich ist jedoch, weshalb Verf. nicht zu dem von Wahl (S. 103, 108) für die Wende vom 4. zum 5. Jh. wahrscheinlich gemachten, mit Zuwanderungen erklärten Bevölkerungszuwachs Stellung nimmt, könnte dieser doch – so Wahl – „die anschließende Abwanderung größeren Ausmaßes ab der Mitte des 5. Jahrhunderts... lokal gesehen... mit ausgelöst“ haben.

Konnte Verf. hier lokale Ereignisgeschichte transparent machen, bleibt die Frage nach den Strukturen der Siedlungen weitgehend ungeklärt. Einige Wahrscheinlichkeit kommt der Deutung des größeren, rd. 1 km vom Marktplatz entfernt liegenden Bestattungsplatzes an der Bahnlinie als „Frauenfriedhof“ der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit zu (S. 83 ff.). Daneben existieren weitere Gräberfelder allerdings unbekanntes Ausmaßes, für die offen bleibt, ob sie alle einer einzigen Siedlung zuzuordnen sind. Verf. schließt nicht aus, daß mit der Ansiedlung mehrerer Bevölkerungsgruppen in der Gemarkung gerechnet werden muß, deren Siedlungsplätze aber noch unbekannt sind.

Verf. beschließt seine Ausführungen mit einem Exkurs über englische Gräberfelder auf beiden Seiten der Nordsee (S. 86–89). In Auseinandersetzung mit dem von den Bearbeitern sehr früh angesetzten Belegungsbeginn des Gräberfeldes Caistor-by-Norwich legt er dar, daß die in der Keramik faßbaren engen Beziehungen zwischen englischen und schleswig-holsteinischen Gräberfeldern auf das fortgeschrittene 5. und frühe 6. Jahrhundert einzugrenzen sind. Das Fehlen der Ringdelle auf frühangelsächsischer Keramik wertet er als Indiz dafür, daß dieses bis zur Wende des 4./5. Jahrhunderts geläufige Zierelement bereits aus der Mode war, als die Belegung angelsächsischer Brandgräberfelder einsetzte. Dies hieße, daß erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts die angelsächsische Bevölkerung so ausgeprägt war, daß sie in Gräberfeldern faßbar wird. Dazu vgl. H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. *Jahrb. RGZM* 33, 1986, 469 ff. Auch hier könnten demographische Untersuchungen klären, ob die Bevölkerungszusammensetzung in der Frühphase der Belegung noch der eines landnehmenden „Heerhaufens“ entspricht oder bereits die eine normale Population charakterisierende Alters- und Geschlechtszusammensetzung widerspiegelt.

Insgesamt ist dem Verf. für seine weit über Angeln hinaus bedeutsame Publikation zu danken. Wünschenswert wäre allenfalls die das Verständnis seiner Ausführungen zusätzlich

unterstützende Kartierung einzelner Sachgruppen, beispielsweise der Nydamfibeln, gewesen. Zweifellos wird diese Publikation nicht nur wegen der für die Frühgeschichte des Nordseegebietes und südwestlichen Ostseeraumes wichtigen Materialvorlage, sondern in gleichem Maße wegen der methodisch anregenden Auswertung eines für die Erforschung von Besiedlungsvorgängen besonders interessanten Gräberfeldes einen breiten Nutzerkreis finden.

O-1086 Berlin  
Leipziger Straße 3–4

H.-U. Voß  
Zentralinstitut für alte Geschichte  
und Archäologie

**Rudolf Bergmann, Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes.** Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidelandschaft. Bodenaltertümer Westfalens, Band 23. Verlag Aschendorff, Münster, 1989. ISSN 0523-8013; ISBN 3-402-05136-2. 449 Seiten, 9 Abbildungen, 95 Tabellen, 67 Tafeln, 54 Karten, 2 Beilagen.

Die vorliegende Arbeit, eine Bochumer geographische Dissertation von 1984, gehört zu den wenigen archäologisch ausgerichteten Monographien zum Thema Wüstungsforschung im deutschen Sprachraum. Durchaus in der Tradition klassischer, von der Geographie getragener mittelalterlicher Siedlungslandschaftsanalysen geht sie von Karten, Schriftzeugnissen und Geländestudien aus. Die Intensität der Geländekartierung und deren Auswertung, vor allem aber der Stellenwert, den die Fundauswertung besitzt, zeigen, daß hier ein fächerübergreifender, problemorientierter Arbeitsansatz vorliegt, bei dem die Zuordnung zu einer bestimmten alttumskundlichen Disziplin nur die halbe Wahrheit enthielte. Gleichwohl bleibt, ungeachtet des Bemühens um historische Quellen und Zusammenhänge und trotz Anwendung archäologischer Arbeitsweisen, in mancher Hinsicht der geographische Ansatz dominant (s. u.).

Den Auftakt bilden knappe Übersichten zur naturräumlichen Ausstattung und zur historischen Entwicklung des 300 km<sup>2</sup> großen Untersuchungsgebietes im Herzen Westfalens, einer Getreidelandschaft im Grenzbereich der Bistümer Köln und Paderborn (Raum Lippstadt, Geseke, Erwitte, Salzkotten). Danach wird die Arbeitsmethodik, insbesondere zur Lokalisierung und Kartierung, übersichtlich dargestellt. Besonderen Wert legt der Autor auf die Auswertung von Karten der Zeit vor der Verkoppelung, während er den in der Archäologie üblichen Geländebegehungen nach typischen geographischen Situationen weitgehend ablehnend für die Wüstungsforschung gegenübersteht. Rez. meint eher, daß beide Ansätze sich ergänzen sollten und letztere allein schon deshalb wichtig bleibt, weil nicht alle ehemaligen Ortsstellen hinreichend deutliche Spuren in der schriftlichen und kartographischen Überlieferung hinterlassen haben. Zustimmung möchte ich dem Verfasser in der eher zurückhaltenden Bewertung der vielfach überstrapazierten naturwissenschaftlichen Prospektionsmethoden (Geochemie, Geophysik, Luftbilddauswertung), deren Wert eher in der zusätzlichen Anwendung bzw. Überprüfung konventionell oft wesentlich rascher und konkreter erarbeiteter Kartierungen liegt, oder die dort angewendet werden sollten, wo letztere versagen bzw. Detailstudien unter spezieller Fragestellung verfolgt werden. Die von Bergmann durchgeführten Kartierungen an Ortswüstungen orientieren sich am derzeit erreichten Standard, wobei durch die Übertragung der Befunde auf das Urkataster – gegenüber der weitgehend üblichen auf moderne Karten – bemerkenswerte Erkenntnisfortschritte erzielt werden konnten. Der Autor betont weiterhin die Notwendigkeit eigener historischer Quellenarbeit an Archivbeständen. Er konnte die erhaltenen mittelalterlichen Archivalien der in seinem Untersuchungsgebiet bedeutendsten Grundherrschaften durchse-